

Das Gibelin-Zetter-Palais auf dem Hermesbühl in Solothurn

Autor(en): **Sigrist, Hans**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde**

Band (Jahr): **41 (1979)**

Heft 11

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-861916>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Strassenfront des Palais vor dem Neubau der Zentralbibliothek.

Das Gibelin-Zetter-Palais auf dem Hermesbühl in Solothurn

Von Hans Sigrist

Dank der grossen Signalanlage wird wohl jeder Vorüberfahrende wenigstens einen kurzen Blick auf das stilvoll-elegante Palais werfen, das trotz aller in den letzten Jahrzehnten eingetretenen Veränderungen immer noch die Strassengabelung Bielstrasse—Weissensteinstrasse dominiert. Für manchen von ihnen, nicht zuletzt aber auch für die vielen Benützer der Zentralbibliothek, in die das ehemalige Patrizierhaus eingegliedert ist, stellt sich vielleicht auch die Frage nach der Entstehung und der Geschichte dieses Gebäudes. Sie waren bisher von mancherlei Fehldeutungen und Irrtümern umrankt; sie sollen im folgenden aufgeklärt werden, soweit dies die nicht sehr reichen quellenmässigen Unterlagen zulassen.

Zum Namen Hermesbühl

Schon der Standort des Palais, der Hermesbühl, hat seit jeher Diskussionen und verschiedenartige Deutungen heraufbeschworen. Der ursprüngliche, erstmals 1361 schriftlich bezeugte Name «Hermansbüchel» wurde wohl schon früh mundartlich in der abgeschliffenen Form Hermesbüchel ausgesprochen. Die philologisch zu abenteuerlich-kühnen Hypothesen neigenden Humanisten brachten den Namen alsbald in Verbindung mit dem griechischen Gott Hermes, zumal die Legende umlief, an dieser Stelle seien einst zwei Standbilder des Mercurius, des römischen Gegenstücks zu Hermes, und des Mars gestanden; die Statuen selber seien vom Volke als Teufelswerk zertrümmert, die Säulenbasen dagegen vor dem St.-Ursen-Münster aufgestellt worden. Kein geringerer als der bekannte Stadtschreiber Hans Jakob vom Staal hat die lateinischen Verse gedichtet, in denen diese Überlieferung auf einer heute noch erhaltenen Stein-

tafel festgehalten wurde. Tatsache ist dabei, dass die von den Helvetiern am meisten verehrten Götter, der oberste Gott Teutates oder Manus und der Kriegsgott Caturix, von den Römern mit Merkus und Mars gleichgesetzt wurden. Es ist praktisch ausgeschlossen, dass man in Solothurn und überhaupt bei den Kelten auch die Gleichsetzung von Mercurius und Hermes übernommen hat; auf allen, übrigens recht zahlreichen Weihesteinen an den Gott erscheint immer nur der Name Mercurius. Der Zusammenhang von Hermesbühl mit Hermes ist deshalb höchst unwahrscheinlich; viel naheliegender ist es, die urkundliche Form Hermansbüchel herzuleiten von dem schon im Mittelalter vor allem in Selzach und Bettlach verbreiteten Familiennamen Hermann; einzelne Glieder dieses Geschlechts haben sich offenbar schon früh auch in der Stadt und ihrer Umgebung niedergelassen.

Räumlich erstreckte sich der «Hermansbüchel» ursprünglich vom «Gröubengässli», heute Kapuzinergasse genannt, bis zum heute eingedeckten Obach bei der jetzigen Konsumbäckerei; im Norden grenzte er an den Kressbühl, im Süden an die Innern Mutten. Sein Zentrum bildete ein grosser freier Platz, von dem drei Strassen ausgingen: eine zu den Stadtallmenden, eine nach Bellach und eine nach Langendorf—Oberdorf. An diesem Platze wurde zu unbekannter Zeit das kleine Laurenzenkappeli errichtet, an dessen Patronatstag, dem 10. August, alljährlich die von zahlreichem Volk besuchte Laurenzen-Kilbi gefeiert wurde. Über den Ursprung dieser Kapelle und der Kilbi ist bis jetzt nichts bekannt. Möglicherweise befand sich an dieser Stelle einmal tatsächlich eine heidnische Kultstätte, die die Kirche dann entsprechend vielen anderen Beispielen mit einem christlichen Sinne überdeckte. Überliefert ist dagegen, dass der Schultheiss und

Oberst Laurenz Arregger 1612 die Kapelle erneuern liess, wonach sie also eine ältere Vorgängerin hatte. Im übrigen war der ganze Hermesbühl nach Aussage der Akten und Urkunden bis ins 17. Jahrhundert in mehr oder weniger grosse Gärten aufgeteilt, deren oft wechselnde Besitzer nicht in einen geordneten Zusammenhang gebracht werden können.

Der Erbauer des Palais

Um die Mitte des 17. Jahrhunderts stellt man dann fest, dass die vielen kleinen Grundstücke offenbar planmässig von zwei Persönlichkeiten aufgekauft wurden: Dem Gemeinmann Urs Gugger und dem Jungrat *Johann Philipp von Roll*, einem Enkel des Schultheissen Johann von Roll. 1652 hatte sich Johann Philipp von Roll mit der Tochter Urs Guggers, Anna Maria, verheiratet; mit dem Tode Urs Guggers 1657 schlossen sich die beidseitigen Güter zu einem ansehnlichen Hof zusammen, der sich vom Hermesbühlplatz zwischen Allmend- und Bellacherstrasse bis zum Obach erstreckte. Mit dem Tode Johann Philipp von Rolls 1685 fiel dieses Gut an seinen jüngsten Sohn *Johann Friedrich von Roll*, da der älteste als Abt Maurus das Kloster Einsiedeln lenkte, der zweite im französischen Kriegsdienst gefallen, der dritte als Jesuitenpater Laurentius ebenfalls schon vor dem Vater gestorben war. 1690 wird Jungrat Friedrich von Roll erstmals urkundlich als Grundbesitzer auf dem Hermesbühl erwähnt; 1694 ist auch die Rede von einer Scheune auf diesem Gut; im Jahre 1700 erscheint zum ersten Mal die Bezeichnung «Gemeinmann Friedrich von Rolls Behausung vor Gurzelentor»; in diesem Jahre war das Palais somit bereits errichtet und wurde von seinem Besitzer bewohnt.

Der Erbauer des Palais: Schultheiss
Johann Friedrich von Roll.
(Photo E. Zappa)



Johann Friedrich von Roll, geboren 1659, hatte sich 1686 mit Maria Kleopha Sury von Bussy, einer Tochter des späteren Schultheissen Urs Sury von Bussy, vermählt. Im Gegensatz zur Mehrzahl seiner Standesgenossen trat er nie in fremde Kriegsdienste; dafür machte er als treuer Anhänger des Schultheissen Johann Viktor Besenval eine vielfältige *politische Karriere*. Mit 21 Jahren wurde er Grossrat, mit 26 Jungrat; als solcher bekleidete er zahlreiche Ämter, bis er 1699 als Gemeinmann Mitglied des Geheimen Rates, der damals alles entscheidenden obersten Staatsbehörde wurde. 1707 trat er in den Alten Rat über, wurde 1710 Seckelmeister, 1712 Venner und 1714 als Nachfolger Johann Viktor Besenvals Schultheiss. Er starb im Jahre 1721. Von seinen 13 Kindern lebten damals noch sieben, sechs Söhne, von denen zwei als Bene-

diktiner ins Kloster Einsiedeln eingetreten waren, und eine Tochter. Er hinterliess ihnen ein Vermögen von rund 350 000 Pfund oder 18 Millionen heutiger Franken.

In Johann Friedrich von Rolls Inventar ist auch erwähnt «das Sommerhaus vorüber dem Pfluog», also das spätere Gibelin-Zetter-Palais; der Gasthof zum «Pflug» war 1678 erbaut worden. Wie wir oben sahen, muss dieses *Sommerhaus* kurz vor 1700 errichtet worden sein. Die Schätzung lautet einschliesslich der Matte — auf 26 000 Pfund = 1,3 Millionen heutiger Franken. Es bildete ursprünglich einen einfachen dreigeschossigen Kubus von mässigen Ausmassen, der sich mit seinem hohen Walmdach eher in die Höhe als in die Breite entwickelte. Die Nordfront gliedert sich in vier, die Südfront in fünf Fensterachsen; Ost- und Westseite waren wohl ursprünglich gleichmässig mit



Das Treppenhaus.

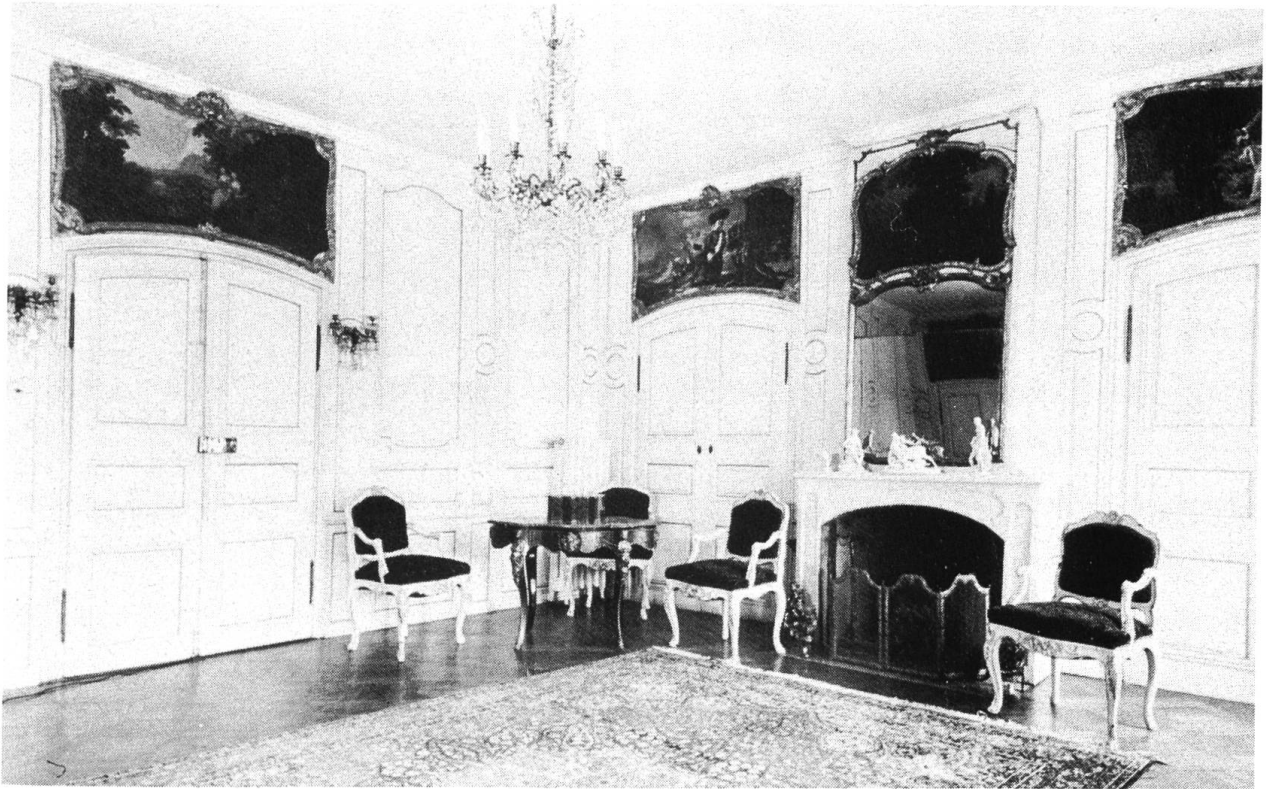
zwei in die Ecken gerückten Fensterachsen versehen. Weitgehend gleich war auch die innere Einteilung der drei Geschosse. Auf der Südseite befand sich in jedem Geschoss ein grösserer Mittelsaal, flankiert von zwei kleinen Eckzimmern; auch die Nordostecke wurde überall von einem gleich grossen Zimmer eingenommen. Im Verhältnis zur sonstigen Einfachheit der Architektur aufwendig und fast monumental gestaltet war nur das Treppenaus, das sich im ersten Obergeschoss zu einem grosszügigen Vestibül entwickelt. Zur ursprünglichen Ausstattung gehörten wohl auch die für jene Zeit recht zahlreichen eleganten Cheminées, die praktisch jeden Raum beheizbar machten. Im Ganzen atmet der Bau deutlich den Geist und Charakter des Bauherrn, der als ein pflichteifriger, aber persönlich eher zurückhaltender, mehr im Hintergrund wirkender Politiker und Mensch geschildert wird. Dies äusserst sich übrigens auch noch an den höchst bescheidenen Symbolen, die heute noch an die von Roll'sche Herkunft des Palais erinnern: Das unauffällig in das Gitter-

tor des ehemaligen Garteneingangs eingefügte Rad aus dem Von-Roll-Wappen und der steinerne Hund, der anspielt an die beiden Hunde, die von den Von Roll seit ihrer Erhebung in den Reichsfreiherrnstand 1698 als Schildhalter geführt wurden. Nicht mehr zu ermitteln ist, wie weit die innere Ausstattung des Hauses, die vorwiegend im Régencestil gehalten war, schon auf die Erbauungszeit zurückging; von ihr ist heute nur noch der Salon im ersten Stock erhalten.

Auf Schultheiss Johann Friedrich von Roll geht vermutlich auch die *Gartenanlage* zurück, die im Prinzip gleich geplant ist wie bei den ungefähr gleichzeitig erbauten, allerdings grossartigeren Sommerhäusern Steinbrugg und Blumenstein. Vor der Südseite des Palais wurde ein sogenanntes «Parterre» im französischen Stil angelegt, mit von Buchs umrahmten Blumenbeeten und einem Springbrunnen in der Mitte; die obligate Lindenallee musste allerdings aus Platzgründen auf die Ostseite des Gartens verschoben werden, wie übrigens beim Blumenstein auch.

Die von Roll-Periode (ca. 1700—1801)

Erbe des Hauses auf dem Hermesbühl wurde 1723 der älteste Sohn des Schultheissen Johann Friedrich von Roll, *Urs Friedrich von Roll*. Er wurde 1687 geboren und zog wie sein Vater die politische Laufbahn der militärischen vor. 1703 wurde er Grossrat, 1707 Seckelschreiber. Von 1712 bis 1718 amtierte er als Vogt auf dem Schloss Bechburg; für uns merkwürdig mutet es an, dass er seit 1713 gleichzeitig auch als «secrétaire interprète» für die französische Ambassade tätig war, eine Stellung übrigens, die mit rund 100 000 heutigen Franken pro Jahr recht gut honoriert wurde. 1719 verheiratete er sich,



Der grosse Salon im ersten Obergeschoss.

schon 32jährig, mit der Schwyzerin Maria Franziska Reding von Biberegg, einer Tochter des Maréchal de camp Anton Sebastian Reding von Biberegg. Seine weitere Karriere verlief relativ langsam: Erst 1738, mit 51 Jahren, wurde er Jungrat, 20 Jahre später Altrat, doch versah er viele Ämter, unter anderem auch die Vogteien Flumental und Kriegstetten. Er starb 1764, zehn Jahre nach seiner Gattin, und hinterliess nur einen einzigen Sohn, der auch der Erbe des Hauses auf dem Hermesbühl wurde: Franz Heinrich von Roll.

Im Gegensatz zu Vater und Grossvater schlug der 1722 geborene *Franz Heinrich von Roll* die übliche patrizische Laufbahn ein und trat in französischen Solddienst; hier stieg er im österreichischen Erbfolgekrieg 1743 zum Hauptmann auf, erst 21jährig. Nach Kriegsende kehrte er in die Heimat zurück und wurde 1749 gleichzeitig Grossrat und wie sein Vater Dolmetsch der Ambassade. 1752 verheiratete er sich mit Maria Josepha Jakobea Gibelin, einer Tochter des Stadthauptmannes Viktor Josef Gibelin und der Maria Cleopha Sury, einer Tochter des

Schultheissen Hieronymus Sury. Die Ehe blieb kinderlos, und Franz Heinrich von Roll starb schon 1775, erst 53jährig. Er dürfte der Erbauer des heute nur noch teilweise erhaltenen *westlichen Anbaus* sein, durch den das Palais eine Art «cour d'honneur» und damit ein repräsentativeres Aussehen erhielt. Der zweigeschossige Bau enthielt nach Süden je einen kleineren Salon; dieser Teil wurde beim Bau der Zentralbibliothek abgebrochen. Der nach Norden vorspringende Flügel war im Erdgeschoss von Wirtschaftsräumen eingenommen, im ersten Stock von einem grösseren Saal, der wohl als eine Art Ball- und Spielsaal gedacht war. Später wird er auch als «Galerie» bezeichnet.

Da Franz Heinrich von Roll keine Nachkommen hinterliess, fiel das Palais auf dem Hermesbühl an den älteren der noch lebenden beiden Brüder seines Vaters zurück, *Franz Joseph Diethelm von Roll*, der bereits 67 Jahre zählte. Wie sein Neffe trat er zuerst in französische Dienste und stieg hier zum Hauptmann auf, um nachher als Dolmetsch der Ambassade weiter den Interessen Frank-

reichs zu dienen; wie jener brachte er es im heimischen Staatsdienst nicht über den Rang eines Grossrats und Landvogts hinaus. Durch die 1733 erfolgte Heirat mit Franziska Roberta von Roll, einer Enkelin des Schultheissen Johann Ludwig von Roll und des ebenfalls begüterten Schwyzers Hugo Ludwig Reding von Biberegg gelangte er zwar zu einem beträchtlichen Vermögen, doch scheint er nicht ein guter Wirtschaftler gewesen zu sein, denn schon 1744 sah er sich gezwungen, das seiner Frau gehörige Schloss Cressier samt Zubehör um die Summe von rund eineinhalb Millionen heutiger Franken zu verkaufen.

Diethelm von Roll starb 1793 im hohen Alter von 85 Jahren. Aus seiner Ehe war nur eine einzige Tochter hervorgegangen, *Maria Anna Ludowika von Roll*, die bereits 60 Jahre zählte. Ihr Ehemann, der Seckelmeister *Heinrich Daniel Gibelin*, war schon 1783 verstorben; er war übrigens ein Bruder der Gattin des oben erwähnten Franz Heinrich von Roll gewesen. Nach Aussage ihres Sohnes wohnte die Familie schon längere Zeit vorher im Hause auf dem Hermesbühl, wohl mindestens seit dem Tode der Mutter 1783. Beim Tode von Maria Ludowika von Roll 1801 lebte nur noch das jüngste ihrer sieben Kinder, der 1771 geborene Sohn Viktor, der damit zum Erben des Palais auf dem Hermesbühl wurde.

Die Gibelin-Periode

Viktor Gibelin ist als «Chevalier von Gibelin» wohl der bekannteste der ehemaligen Bewohner des Hauses. Nach Absolvierung des Gymnasiums im Professorenkolleg trat er mit 16 Jahren 1786 als Unterleutnant in

das Regiment des Maréchal de camp Vinzenz Guido von Salis-Samaden ein, wohl in einer der beiden solothurnischen Kompanien Karrer oder Lüchem. 1789 übernahm ihn Generalleutnant Peter Viktor Besenval als Sous-Aidemajor in seine Gardekompanie. In diesem Range nahm Viktor Gibelin am 10. August 1792 am Endkampf um die Tuileries teil, als Adjutant der beiden Offiziere, die nach dem vom König befohlenen Abzug des Oberstleutnants de Maillardoz und des Majors Bachmann die Verteidigung des Schlosses leiteten, des Luzerner Hauptmanns Jost Dürler und des Solothurner Aidemajors Anton Glutz-Ruchti. Mit ihnen musste er sich nach erfolgreicher Behauptung wiederum auf Befehl Ludwigs XVI. der Nationalgarde ergeben. Ihr Glück war, dass die Offiziere von den Mannschaften getrennt eingekerkert wurden; während die letzteren fast restlos den Septembermorden zum Opfer fielen, konnten viele Offiziere dank der Hilfe von Adligen, die bisher noch unbehelligt geblieben waren, entfliehen; Viktor Gibelin und Anton Glutz-Ruchti verdankten ihre Rettung vor allem der ehemaligen Geliebten des Generalleutnants Besenval, der Marquise de Suze. Zuerst in Paris selber von Versteck zu Versteck gejagt, vermochten sie sich schliesslich nach Dieppe an der Kanalküste durchzuschlagen, von wo ihnen die Überfahrt nach England gelang; auf abenteuerlichen Wegen gelangten sie dann über Belgien und Deutschland in die Heimat zurück.

Aus seiner Pariser Zeit scheint Viktor Gibelin eine gewisse Skepsis gegenüber dem patrizischen Regime in Solothurn zurückgebracht zu haben. Er verzichtete auf die Grossratsstelle, die ihm üblicherweise zweifellos offengestanden wäre. Dagegen wurde er 1796 Mitglied der Oekonomischen Gesellschaft. Auch stellte er sich der Heimat mili-

tärisch zur Verfügung; 1795 kommandierte er den solothurnischen Zuzug nach Basel; 1798 wurde ihm das Kommando über den vorgeschobenen Posten Grenchen mit etwa 600 Mann übertragen. Angesichts der Übermacht der Armee Schauenburg zog er allerdings seine Truppe vor dem offenen Kampf zurück und schlug sich dem Bergfuss entlang nach Solothurn durch. Hier fand er sein Palais auf dem Hermesbühl bereits von französischen Dragonern belegt. Schon tags darauf erhielt er zudem den Befehl, als ersten Fünftel der den alten Aristokraten auferlegten Kontribution unverzüglich 48 000 damalige Franken abzuliefern, was 1,6 Millionen nach heutigem Wert entspricht; da er nicht genügend Bargeld zur Verfügung hatte, bezahlte er zum Teil mit sieben Körben Silbergeschirr. Es war deshalb nicht erstaunlich, dass sich Viktor Gibelin jenen Patriziern anschloss, die den Berner Ludwig Rudolf von Erlach in seinem Kampf gegen die helvetische Regierung unterstützten und sich ins Exil ins Fricktal begaben. Er wurde deshalb auch Mitglied der sogenannten «Consulta», die den Übergang von der Helvetik zur Mediation vollzog. Die Mediationsverfassung entsprach offenbar seinen politischen Idealen: Er stellte sich ihr als Grossrat, 1804 als Mitglied des Kleinen Rates, mehrfach als Gesandter, als Stadtmajor von Solothurn und als Generalinspektor aller Solothurner Truppen zur Verfügung. Nur mit Widerstreben fügte er sich dagegen dem patrizischen Umsturz von 1814. Von seinen Ämtern behielt er einzig die Stelle eines Oberamtmannes von Kriegstetten. Dafür gelangte er unter der Regenerationsregierung wieder zu Ehren und wurde Grossrat. 1839, mit 68 Jahren, zog er sich indessen ganz aus der Politik zurück; er starb 1853, 82jährig, hochverehrt als letzter Veteran des Tuileriensturms.



Chevalier Viktor von Gibelin.

Unter Viktor Gibelin hatte das Palais auf dem Hermesbühl mehrfache *Veränderungen* erfahren. Schon zur Zeit seiner Mutter war eine neue Scheune errichtet worden, aus der wohl das 1964 abgerissene Bauernhaus entstanden war. Viktor Gibelin selber liess die Strassenfront des Hauses neu gestalten mit den markanten Stuckpilastern und dem grossen Gibelin-Wappen im Giebel. Den verschwundenen Gartensaal liess er als Gedenkstätte seiner beim Tuileriensturm gefallenen Freunde ausmalen. Er war zweimal verheiratet. Seine erste Gattin, Maria Susanna Vigier von Steinbrugg, eine Enkelin des Generalleutnants Franz Josef Wilhelm Vigier und des Schultheissen Franz Viktor Augustin von Roll, starb schon wenige Jahre nach der Hochzeit 1797, ohne Kinder zu hinterlassen. 1802 vermählte er sich mit seiner Nichte Cleopha Sury d'Aspremont, deren Mutter Cleopha Gibelin seine Schwester

war. Der Ehe entsprossen zwei Söhne, *Heinrich Daniel* und *August*, die nach dem Tode Viktor Gibelins gemeinsam das Palais auf dem Hermesbühl erbten.

Beide Brüder, die Letzten des alten Patriziergeschlechts, scheinen ein zurückgezogenes Rentnerdasein geführt zu haben, ohne irgendwie hervorzutreten. Heinrich Daniel blieb ledig und starb 1869, Augustin verheiratete sich 1845 mit Klara Luisa Tugginer, einer Schwester von Franz Tugginer, einem der führenden konservativen Politiker in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Ehe blieb kinderlos, so dass mit August Gibelins Tod 1881 diese Familie erlosch. Erben des Palais auf dem Hermesbühl wurden die Brüder der Klara Luisa Tugginer, *Franz* und *Adolf Tugginer*, sowie Adolfs Tochter *Adele Tugginer*, verheiratet mit dem Fürsprecher, Stadtammann und Oberrichter Constanz Glutz von Blotzheim. Schon im folgenden Jahr 1882 erwarb *Adele Glutz-Tugginer* aber von ihren Onkeln das ganze Palais samt Nebengebäuden und 19½ Jucharten Umschwung; die Schätzung betrug jetzt 110 000 Franken = 2,2 Millionen.

Die Periode Glutz von Blotzheim-Tugginer 1882—1896

Das Ehepaar Glutz-Tugginer blieb nur 14 Jahre im Besitz des Palais auf dem Hermesbühl. Offenbar im Zusammenhang mit einer schweren Erkrankung, die Constanz Glutz von Blotzheim 1896 auch zwang, sein Amt als Oberrichter aufzugeben, entschlossen sie sich, den herrschaftlichen Sitz aufzugeben. Als Käufer fand sich ein begüterter Unternehmer, der erste bürgerliche Besitzer des Palais: Emil Zetter.

Die Periode Zetter 1896—1944

Die Familie Zetter gehörte zu den Ratsgeschlechtern der Stadt Mülhausen im Elsass. 1787 wurde Peter Zetter, ein vielseitiger Kaufmann und Unternehmer, als einer der wenigen Neubürger ins solothurnische Bürgerrecht aufgenommen, nachdem er schon seit 1765 mit der Bürgerstochter Helena Scherer verheiratet war. *Emil Zetter* war sein Urenkel; sein Vater Johann Telesphor Zetter war eine ungemein vielseitige und originelle Persönlichkeit gewesen. Im Hauptberuf Professor für Mathematik an der Kantonsschule, besass er auch das Ingenieur-Diplom, war massgebend beteiligt an den Bemühungen um den Eisenbahnanschluss Solothurns und die Schiffbarmachung der Aare und erhielt sogar eine Berufung an die Universität der damaligen russischen Hauptstadt St. Petersburg, die er freilich ablehnte. 1843 gründete er die erste schweizerische Asphaltfirma, die die Asphaltvorkommen im Val-de-Travers ausbeutete und vertrieb. Sein Sohn Emil Zetter studierte Chemie und war zunächst längere Zeit in einer englischen Anilin-Fabrik tätig; nach dem Tode des Vaters 1873 übernahm er das Asphalt-Unternehmen. Im gleichen Jahr verheiratete er sich mit Emma Scherer.

Obwohl der Kaufvertrag, der übrigens ebenfalls auf 110 000 Franken lautet, darüber nichts sagt, erwarb Emil Zetter anscheinend mit dem Palais auch das darin befindliche Mobiliar, das nach erhaltenen Photos zum Teil im Rokoko-, zum Teil im Biedermeierstil gehalten war und offenbar hauptsächlich auf die Zeit des Chevalier von Gibelin zurückging.

Emil Zetter starb 1921. Da der ältere Sohn Hans Zetter im diplomatischen Dienst stand, übernahm der jüngere, *Emil Robert Zetter* sowohl die Asphalt-Firma wie das Pa-



Südwestzimmer im Erdgeschoss.

lais auf dem Hermesbühl. Seine eigentliche Neigung galt indessen nicht dem Geschäft, sondern dem Militärwesen. Er stieg bis zum Oberstleutnant auf und präsierte auch eine zeitlang die Schweizerische Offiziersgesellschaft. Daneben widmete er sich gerne der Jagd und dem geselligen Leben in seinem Palais, das er durch viele Antiquitäten weiter ausschmückte.

Emil Robert Zetter blieb unverheiratet. Im Einverständnis mit seinen Verwandten bot er das Palais auf dem Hermesbühl in seinem Testament der *Einwohnergemeinde Solothurn* zu einem Vorzugspreis von 150 000 Franken an, mit der Auflage, das Palais in seinem Grundbestand unverändert zu lassen und der Öffentlichkeit entweder

als Museum oder als Bibliothek zugänglich zu machen. Bei seinem Tode 1944 entschied sich die Stadt zwar rasch, das grosszügige Angebot anzunehmen; über die konkrete Zweckbestimmung des Gebäudes gingen jedoch die Meinungen zunächst auseinander. Erst 1951 wurde der definitive Beschluss gefasst, auf dem Gelände des Palais gemeinsam mit dem Staat eine neue *Zentralbibliothek* zu errichten, in die das damals rund 250jährige Palais integriert wurde. Damit begann eine neue Epoche in seiner Geschichte, die hier nicht mehr zu schildern ist.

Die Fotos stellte die Zentralbibliothek zur Verfügung.